

Das Frauenfürsorgeheim der Inneren Mission in Freiburg eingebettet in die Geschichte und Sozialgeschichte der Stadt und der Kirchengemeinde

von Jochen Heidrich

I. Vom Landstädtchen zur Industriestadt

Freiburg in Schlesien¹: etwa gleich weit entfernt von Schweidnitz, Waldenburg und Striegau (etwa 15 km), am Rand der Vorberge zur Oder-Ebene hin und Schloß Fürstenstein gleichsam im Rücken. Am 1. April 1337, es ist der Dienstag nach dem Sonntag Laetare, „schenkt und überträgt“ Bolko, Herzog von Schlesien und Herr von Fürstenberg, „seiner Stadt Friburg alle von alters her nach fränkischem und deutschem Recht besessenen Rechte und Gewohnheiten.“² Aufgrund dieses Privilegs durften die Bürger der Stadt Tuche und Garne kaufen und verarbeiten, Handwerker jeder Art ansiedeln und Bier und Wein in ganzen Fässern verkaufen. Das war eine solide rechtliche und wirtschaftliche Basis für ein städtisches Unterzentrum und die ihm zugeordneten Dörfer des Umkreises.

Seit dort der Kaufmann Gottlieb Kramsta 1797 eine Leinenweberei errichtete, wurde das Landstädtchen zu einem rasch wachsenden Industriezentrum; drei Zahlen mögen es verdeutlichen: 1845 wird die Einwohnerzahl mit 3289 angegeben³, (nur 19 Jahre später sind es über 1000 mehr)⁴, und um die Jahrhundertwende (1897)⁵ hat sie sich fast verdreifacht: auf 9222. Gottlieb Kramsta setzte die Arbeiter an den neuesten mechanischen Webmaschinen an. Um die Nachfrage erfüllen zu können, erweiterte er das

1 Allgemeine Literatur: Würffel, Johann Friedrich Ernst und Rieck, Gustav: Erste vollständige Chronik der Stadt Freiburg; Freiburg 1841. Mit einer Ergänzung von Bruno Lungmus [1937]. – Küchenmeister, Friedrich Adolf, Geschichtliche Nachrichten von den Kirchen und Schulen der Stadt Freiburg, so wie der Ortschaften Zirlau, Polsnitz, Ober-, Nieder-Kunzendorf und Fröhlichsberg mit Zeisberg. Eine Denkschrift für die evangelische Kirchgemeinde zu Freiburg bei der ersten hundertjährigen Jubelfeier der wiedererlangten freien Religionsausübung; Schweidnitz 1841. – Artikel „Freiburg“ in: Weczerka, Hugo, Hg., Schlesien. Handbuch der historischen Stätten, 1977.

2 Regesten zur schlesischen Geschichte Nr. 5882.

3 Knie, J.G., Alphabetisch-topographische Uebersicht der Dörfer Flecken, Städte ... der ... Provinz Schlesien, 1845, S. 815.

4 Anders, F.G.E., Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien, Breslau 1867, S. 334: 4264 ev. Einwohner; das Dorf Polsnitz hat bereits 2.128 evg. Einwohner.

5 Schlesisches Ortschafts-Verzeichniß, 1897, S. 68.

Unternehmen mit dem Bau von Niederlassungen in Bolkenhain und Merzdorf. Im Jahre 1809 beschäftigte er bereits mehr als 1.300 Weber. Und sein Vermögen setzte er nicht nur zur Kapitalsicherung durch den Erwerb landwirtschaftlicher Güter ein, sondern auch zum Bau von Betriebswohnungen und zur Milderung sozialer Notstände. Am 12. November 1838 starb Gottfried Kramsta. In seinem Testament stiftete er tausende von Reichstalern für verarmte Freiburger Bürger, für die evangelische Kirche, für die evangelische und die katholische Schule. Die Fabriken, der Leinwandhandel und die zehn Landbesitzungen wurden von seinem Sohn Eduard weitergeführt.

Zur Leinenindustrie hinzu kam die 1874 gegründete Uhrmacherei Gustav Becker, die zunächst Pendeluhrnen herstellte und bald auf fabrikationsgemäße Produktion umstellte und ihr Programm ständig erweiterte und im In- wie Ausland vermarktete. So wurde Freiburg als Uhrenstadt berühmt.

1853 begann der Müllermeister Carl-August Conrad in Freiburg und Polsnitz mit dem Aufbau eines Mühlenunternehmens, das in der Fachwelt bald weit bekannt wurde. Besonderer Wert wurde auf die Weizenvermahlung gelegt; der kleberreiche Weizen aus den umliegenden Landkreisen Striegau, Schweidnitz und Jauer brachte Spitzenqualität.

Und die Familie Berndt legte 1854 zwischen Freiburg und Zirlau den Grundstock für einen Baumschulenbetrieb auf einem Gelände von schließlich 425 Hektar. Er hatte in ganz Deutschland Stammkunden; und der Bau von betriebs eigenen Wohnungen ließ die Betriebsangehörigen mit dem Familienunternehmen verwachsen.

Seit 1843 hatte Freiburg Bahnanschluss, an der Linie Breslau-Waldenburg-Hirschberg-Görlitz; sie war elektrisch betrieben und brachte deutliche Impulse für Produktion und Absatz. Und es gab eine neue Berufsgruppe in der Stadt: die Eisenbahner.

Von wirtschaftlicher Bedeutung war für Freiburg auch, dass es 1860 Garnisonstadt wurde: Kasernen, ein Lazarett, eine Exerzierhalle wurden gebaut und Exerzierplätze und Schießstände angelegt. Das wieder brachte Aufschwung für eine große Ziegelei an der Waldenburger Straße. Nach der Schließung der Garnison wurde die Liegenschaft von der Provinzialverwaltung in Breslau gekauft und auf ihr am 4. April 1893 die Provinzial-Pflege- und Heilanstalt eröffnet, die das weiträumige Gelände zu einem schönen Stadtteil gestaltete. Ihre seelsorgerliche Betreuung oblag den Geistlichen

der Stadt. 1941 wurde sie von der NSV (Nationalsozialistische Volkssolidarität) übernommen und in ein Schulungszentrum umgewandelt.⁶

Und die Stadt Freiburg achtete bei dieser industriellen Entwicklung darauf, dass das Stadtbild nicht nur von großen Industrieanlagen geprägt wurde, sondern auch von mittleren Betrieben der Möbelherstellung, der Textil- und Lederfabrikation; und es entstanden der Stadtpark, der Hugo-park, das Wilhelmsbad, viele Schrebergärten und Promenadenwege zu schönen Aussichtspunkten.

Mit dem Aufbau der Industrie fanden viele Männer und Frauen aus der Stadt und Hunderte aus den umliegenden Dörfern neue Arbeitsmöglichkeiten und Broterwerb. Damit verbunden waren tiefgreifende Veränderungen der Sozialstruktur, wie wir heute sagen. Die Arbeitsstelle war nicht mehr vor der Haustür. Bei Wind und Wetter mussten oft weite Wege zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden. Das war besonders für jüngere Frauen und Mädchen beschwerlich. Sie nahmen die Belastung jedoch auf sich, denn die Fabrikarbeit bot ihnen im Gegensatz zu einer Tätigkeit als Magd oder Dienstmädchen geregelte Arbeitszeiten und die Möglichkeit, sich schneller Geld für die Aussteuer zu verdienen. Aber auch der Zusammenhalt in den Großfamilien begann sich aufzulösen. Und einschneidend für Stadt und Umfeld waren die wirtschaftlichen Nöte im Gefolge der Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre.

Und nötiger als je wurde es, für die sozialen, menschlichen Nöte Ansätze zur Hilfe zu finden. An diesen sozialen Nöten und damit diakonischen Aufgaben konnte und wollte auch die Kirchengemeinde nicht vorübergehen.

II. Etwas von der evangelischen Kirchengemeinde

Ihre Geschichte beginnt etwa um 1524/1529 mit der Annahme der neuen Lehre Martin Luthers durch den Grundherrn Graf von Hochberg auf Fürstenstein und seine Untertanen. Als erster namentlich genannter evangelischer Pfarrer soll 1536 Peter Schellenberg gewirkt haben; unter dem Pfarrer wirkten zeitweise zwei weitere, anfangs noch mit dem überkommenen Titel eines Kaplans. 16 Pastorennamen sind bekannt bis zum Jahre 1653; da wurden alle Kirchen der Herrschaft Fürstenberg „rekonziliert“, wie es vornehm lateinisch heißt, also enteignet und der katholischen Kirche (zurück-)gegeben, obwohl es kaum Christen des katholischen Glaubens mehr gab. Die Bewohner hielten sich zur Friedenskirche in Schweidnitz.

⁶ Über diese Anstalt, auch über ihre Nutzung als Reservelazarett und NSV-Schule nach 1933 berichtete der Vf. ausführlich in der „Täglichen Rundschau Schweidnitz“, Jg. 122, 2004, S. 15. 21–23 und Jg. 125, 2007, S. 2–7.

Die Inbesitznahme Schlesiens durch Friedrich den Großen bedeutete auch Religionsfreiheit; er gab am 2. November 1741 die Erlaubnis zur Wiederbegründung der evangelischen Kirchengemeinde Freiburg. Damals lebten in der Stadt 1.359 evangelische und 42 katholische Bürger; hinzu kamen noch einmal etwa 1.200 Evangelische auf den eingepfarrten Dörfern Polsnitz, Fröhlichsdorf, Kunzendorf und Zirlau (neben 25 katholischen Gläubigen). Das Rathaus am Ring wurde erstes evangelisches Gotteshaus; nach dem großen Stadtbrand von 1774 wurde eine neue steinerne Kirche gebaut und im Jahre 1778 eingeweiht.

Die Gemeinde nimmt, eingebettet in die preußische Kirchenprovinz Schlesien, eine offenbar ganz ruhige Entwicklung, nichts Bedeutsames kann dieser Überblick berichten. Doch seien diese Zahlen aus dem Jahre 1932 wiedergegeben, die das Wachsen der Kirchengemeinde spiegeln: von 17.273 Einwohnern im Bereich des „Kirchspiels“ Freiburg und der eingemeindeten Dörfer sind 11.684 evangelisch, 3.549 katholisch, 1.111 freireligiös und 729 gehören anderen Religionsgemeinschaften an.⁷ Es bestehen drei Pfarrstellen.

Die „Pfarramtsführung“, wie man es damals nannte, übernahm am 1. April 1933 Pastor Adolf Bach⁸; seine Amtsführung, so schreibt im Rückblick Pastor Herzog⁹, sei gekennzeichnet gewesen „durch den Kirchenkampf, der durch den Anspruch des Nationalsozialismus auf Gleichschaltung der Kirche mit der NS-Ideologie hervorgerufen wurde“.¹⁰ Pastor Bach gründete in Freiburg eine Gemeindegruppe der BK, während Pastor Teuber¹¹ eine Ortsgruppe der DC sammelte. Und Pastor Bach selber schreibt: „Die Gegensätze brachen bei uns im Frühjahr 1934 anlässlich eines Vortrages von Pastor Teuber über »Christenkreuz und Hakenkreuz« auf. Mit einem scharfen Mißklang ging die Gemeinde auseinander. Das Ergebnis der Versammlung war die Begründung einer Bekenntnisgemeinde auch bei uns in Freiburg.“¹²

7 Kirchenkreis Striegau in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zur General-Kirchenvisitation 1932. Hsgg. von P. Paul Hechler, Saarau; 78 S., hier S. 12.

8 Adolf Bach, * 11.2.1881 in Niederdorf Krs. Jarotschin. Ord. 12.4.1908 in Posen. 1.10.1920 nach Freiburg. Ausgesiedelt 8.8.1946. Pastor in Niedermarsberg. † 30.3.1965.

9 Alfred Herzog, * 17.7.1878 in Tentschel Krs. Liegnitz. Ord. 18.10.1906. Pastor in Merzdorf Krs. Goldberg. 1.4.1916 Freiburg. 1945 evakuiert. † 1.11.1959 in Calbe bei Magdeburg.

10 Gemeinde-Brief [wie unten Anm. 14] Nr. 10, Advent 1953, S. 6.

11 Helmut Teuber, * 13.5.1904 in Breslau. Ord. 17.10.1930. 1.12.1931 Freiburg. 1.6.1937 nach Oberhof in Thüringen.

12 Gemeinde-Brief (wie Anm. 14) S. 9.

Kriegsbedingt wurde die dienstliche Belastung für nur zwei Pfarrer (Pastor Berg¹³ war eingezogen und konnte nur während weniger Urlaubswochen in der Gemeinde sein) außerordentlich groß. Hinzu kam die Beobachtung durch Partei und Polizei. Wir sahen als Konfirmanden, eine Gruppe von 60 Kindern, dass in den hinteren Bänken während der Predigt eifrig mitgeschrieben wurde; und Pastor Bach wusste das. Im Herbst 1944 wurde der Schulunterricht eingeschränkt; Pastor Bach erklärte, er werde jetzt zweimal wöchentlich Konfirmandenunterricht geben. Auch wolle er uns noch konfirmieren, ehe wir auseinandergehen. Er legte den Konfirmationstag im Januar 1945 auf den 18. Februar fest, eine Woche vorher werde er die Konfirmandenprüfung abhalten. Wir begriffen sofort, dass auch er an Flucht dachte. Immer wieder betonte er: Lernt, denn es ist ein geistiges Rüstzeug, das ihr noch einmal gebrauchen werdet.

Seit Weihnachten 1944 waren Pastor Bach und Pastor Herzog unermüdlich im Dienst. Jeden Abend hielten sie nun einen Gottesdienst im voll besetzten Kirchenschiff; Buß- und Psalmlieder, Gebete um Frieden, die Lieder „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ und „Verleih uns Frieden gnädiglich“ klangen immer wieder auf, Ängste wurden deutlich ausgesprochen. Die ersten Flüchtlingsstrecken zogen durch die Stadt. In der Nacht vor dem Konfirmationssonntag war Geschützfeuer zu hören. Und bald danach wichen große Teile der Bevölkerung vor der nahenden Front aus, mit ihnen Pastor Herzog. Pastor Bach blieb mit dem Rest der Gemeinde bis zu seiner Ausweisung am 8. August 1946 und betreute sie nach Kräften.

Und alle drei Heimatpastoren sorgten sich auch im „Westen“ um die zerstreuten Glieder der Gemeinde durch persönliche Kontakte und Gemeindebriefe¹⁴.

Die unter polnischer Herrschaft weiter Zurückgebliebenen suchten Trost und Zusammenhalt unter Gottes Wort. Lektoren¹⁵ übernahmen die Gottesdienste, die nunmehr oft in der Baptistenkirche in Bubenvau stattfanden. Die in Freiburg zurückgebliebenen Diakonissen vom Mutterhaus

13 Bernhard Berg, * 6.1.1912 in Breslau. Ord. 2.12.1938. 1.7.1939 auf die dritte Pfarrstelle in Freiburg berufen. 1940–1948 Soldat und Kriegsgefangenschaft. 1950 Pfarrer in Essen-Altenessen. † 6.6.1993.

14 Die ersten Rundbriefe schrieb Pastor Bach im Format A 4 seit 1947 (?), von Nr. 6, August 1949 bis Nr. 16 Erntedankfest 1959 im Format A 5; ab Nr. 8 übernahm P. Berg die Herausgabe, jetzt als „Gemeinde-Brief für die Glieder der ehemaligen Ev. Kirchengemeinde Freiburg/Schlesien“; von Oktober 1959 bis 1965 an wurde er im ‘Schlesischen Gottesfreund’ gedruckt.

15 Als Lektoren waren tätig: Tischlermeister Schriebe, Studienrat Heinrich Köhler, Herr Brauner (bis 1957), Schuhmachermeister Josef Lorenz und seine als Musiklehrerin ausgebildete Tochter Erna Lorenz, beide bis 1959.

Frankenstein – Schwester Charlotte, Waltraud, Elfriede, Olga Nafe und Martha (Siegert) – haben in schwierigster Zeit von 1945 bis 1957 in der Krankenpflege und im Gemeindedienst mit unermüdlicher Kraft gearbeitet; zu den allgemeinen Erkrankungen kamen hinzu Typhus, Geschlechtskrankheiten, Vergewaltigungsschwangerschaften. Schwester Martha Siegert erhielt als letzte im Jahre 1957 die Ausreisegenehmigung. Und damit endet die Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinde Freiburg. Sie endet im Zeichen der Diakonie. Und von ihr ist nun in einem besonderen Abschnitt zu berichten; sie gehört zum „Umfeld“ des Frauenfürsorgeheimes.

III. Sozialdiakonische Einrichtungen in der Stadt und Kirchengemeinde

Anzuknüpfen ist an das schon erwähnte „Soziale Engagement“ des Kaufmanns Gottlieb Kramsta: Reichtum, der verpflichtet. Sein Sohn, der später geadelte Kommerzienrat Eduard von Kramsta, handelte im gleichen Geiste. Dass aber gerade Freiburg an sozialen Einrichtungen der Kirche wie auch der Kommune besonders reich war, ist vor allem verbunden mit dem Namen der Enkelin des Firmengründers, mit dem Engagement einer großen Wohltäterin aus christlichem Geist: Marie von Kramsta.¹⁶ Sie leitete und vermehrte das ererbte Vermögen, und sie sah sich in der Pflicht der Barmherzigkeit. „Wer hätte wohl die Striegauer Gegend durchwandert, der nicht das Lob des »gnädigen Fräuleins [v.K.] in Muhrau« vernommen, der sie nicht eine Helferin der Armen, eine Wohlthäterin der ganzen Gegend hätte nennen hören. Mit irdischen Gütern reich gesegnet, ist sie freilich instand gesetzt, dem Drange ihres milden Herzens zu folgen; aber so mancher Reiche thut nicht ein Gleiches. Ehre der Edlen!“¹⁷ So nahm sie, das sei als erstes genannt, regen – und sehr konkreten finanziellen – Anteil an der Entwicklung des Diakonissenmutterhauses im nahen Frankenstein¹⁸, und bald und wie wir schon sahen bis zuletzt waren die Diakonissen in ihrer dunkelblauen Schwesterntracht mit der weißen Rüschenhaube in der Stadt und in den Dörfern schier allüberall gegenwärtig, wo diakonische Hilfe nötig war. Und gefragt wurde nicht, ob es „kirchliche“ oder „weltliche“ Einrichtungen waren, wie auch Fräulein von Kramsta nie danach fragte,

16 Adalbert Hoffmann, Marie von Kramsta, in: Schlesische Lebensbilder, Bd. 2, 1926, S. 301–305. – Gerhard Schröder, Marie von Kramsta. Spuren eines Lebens im Sand der Zeit, in: Schlesischer Gottesfreund, Jg. 25, 1974, Nr. 8/9 S. 12f; Nr. 10 S. 7f; Nr. 11, S. 7f. – Dietmar Neß, Marie von Kramsta, in: Schlesischer Gottesfreund Jg. 60, 2009, S. 37–39, 51–54.

17 Franz Schroller, Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes, Bd. 2, 1887, S. 191.

18 Sie übereignete dem Mutterhaus sieben – größtenteils mit hohen Fundationskapitalien ausgestattete – Stiftungen; JSKG 33, 1954, S. 163.

sondern nur, welche Einrichtung und welche Arbeit nun wo und in welcher Weise sinnvoll war und deshalb der Förderung würdig.

Im Jahre 1873 wurde das städtische Krankenhaus gebaut: Marie v. Kramsta schenkte der Stadt 10.000 Mark mit der Bestimmung, dass die Zinsen zur Anstellung von Diakonissen verwendet würden; die kamen dann aus Frankenstein.

Am 8. Juli 1877 wurde eine Kleinkinderbewahranstalt eingeweiht, gestiftet aus ihrem Vermögen. Sie entwickelte sich in den kommenden Jahrzehnten zu einem Mütter- und Säuglingsheim, hier entstanden auch der erste evangelische Kindergarten und die Gemeindepflegestation, betreut von acht Frankensteiner Diakonissen.

1877 gründete sie eine Stiftung für ein Mädchenheim; in ihm sollten in der Leinenindustrie beschäftigte Arbeiterinnen Unterkunft und Schutz vor Gefährdungen finden; Betreuung: Frankensteiner Diakonissen.

Das Bürgerheim an der Friedrichstraße, das Bürgerhospital an der Landeshuter Straße: zwei kirchlich-soziale Einrichtungen zur Betreuung und Pflege älterer Menschen, von ihr maßgeblich initiiert und gefördert, drei Diakonissen arbeiteten hier.

In Zirlau und Kunzendorf entstanden Diakoniestationen, in Polsnitz ein Altersheim und eine Spielschule für Vorschulkinder.

Zu den sozialen Einrichtungen der Stadt zählen auch die von der Congregation der Grauen Schwestern vom Orden der Hl. Elisabeth im Jahre 1866 gegründete ambulante Pflegestation und der katholische Kindergarten Elisabethstift in der Marienstraße. Die Armen Schulschwestern vom Orden Unser lieben Frauen führten seit 1920 im Hugoschloss eine Haushalts- und Gartenschule, die 1925 staatlich anerkannt wurde. Das Anstaltsgelände lag in einem 16 Morgen großen malerischen Park. In allen drei Einrichtungen fanden Betreuung, Pflege und schulische Förderung ohne Unterschied des Bekenntnisses statt.¹⁹

Und wenn wir, überregionales soziales Engagement hier ganz außer Acht lassend, nun noch erwähnen, dass Frl. v. Kramsta 1905 für die Errichtung einer Warmbadeanstalt 10.000 Mark stiftete und 1909 den Neubau von Häusern am Ring förderte, verstehen wir, dass ihre Heimatstadt sie im Jahre 1899 dafür mit dem Ehrenbürgerbrief ehrte.

Und wir haben das wirtschaftliche, soziale und diakonische Umfeld beschrieben – der in den Gebäuden der 1890 wieder aufgelösten Garnison errichteten „Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt“ mit ihren schließlich 60 Gebäuden, ein gepflegter Stadtteil für sich, kann nur in diesem Nebensatz

¹⁹ Adressbuch der Stadt Freiburg von 1932, S. 70.

gedacht werden²⁰ –, in das nun auch eine große, der ganzen Provinz Schlesien dienende Anstalt hineingebaut wurde, die ihren Standort gerade in Freiburg doch auch diesem angedeuteten sozialdiakonischen Gepräge der Stadt und dem Engagement der Frau von Kramsta verdankt: das Frauenfürsorgeheim.

IV. Das Frauenfürsorgeheim von der Gründung bis zum Jahre 1933

Der „Schlesische Provinzialverein für Innere Mission“ mit dem Sitz in Breslau²¹ beschloss am Anfang des 20. Jahrhunderts die Gründung eines Heimes für schulentlassene Mädchen, weil eine starke Zunahme von gefährdeten und verwahrlosten Mädchen infolge der geschilderten industriellen Entwicklung zu beobachten war. Nach einem staatlichen „Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger“ vom 2. Juli 1900 wollten auch kirchliche Einrichtungen mit christlicher Ausrichtung sich dieser Aufgabe widmen. Auf der Suche nach einem geeigneten Ort und einer geeigneten Liegenschaft bot sich Gelegenheit, das große Ziegelwerk in Freiburg an der Straße nach Waldenburg aufzukaufen, das wegen Erschöpfung der Lehm- und Sandlager geschlossen werden musste. In dem kleinen Haus des Ziegelmeisters auf dem ca. vier Hektar großen Ziegeleigrundstück wurde am 1. Oktober 1901 ein Heim mit anfangs zwölf Jugendlichen eröffnet. Zugleich wurde mit dem Bau eines großen Anstaltsgebäudes begonnen, an dem sich Fräulein von Kramsta finanziell beteiligte. Am 4. August 1903 bereits konnte das Haus eingeweiht werden. Man gab ihm den Namen „Frauenfürsorgeheim“, denn es solle, so heißt es in der Gründungsschrift, „eine Zufluchtsstätte werden für allerlei Frauen und Mädchen, welche haltlos und gefährdet stehen, eine Erziehungs- und Rettungsstätte für heimatlose und verlorene Töchter unseres Volkes. Kein Alter, kein Stand soll ausgeschlossen sein.“²²

20 Vgl. oben Anm. 6.

21 Eine neuere Gesamtdarstellung zu ihm fehlt noch, vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, Wege zur Diakoniegeschichte Schlesiens, in: ders., Tradition und Glaube. Zur Geschichte evangelischen Lebens in Schlesien, S. 216–223. – Robert Schian, Die innere Mission in Schlesien, ihre Aufgaben und ihre Arbeit. Liegnitz 1869. – Angelika Steinbrück, Der Schlesische Provinzialverein für Innere Mission (1933 bis 1948), in: Hultsch, Gerhard (Hg.), Das Evangelische Schlesien, Bd. IV Vom Diakonischen Werk in der evangelischen Kirche Schlesiens, 1957, S. 207–240; zum Frauenfürsorgeheim nur kurz S. 230.

22 Zitiert nach einem Bericht im „Freiburger Boten“ vom 15.3.1937; die „Gründungsschrift“ konnte nicht beschafft werden.

Das Haus bot Raum für 70 Zöglinge. Es stand anfangs unter der Leitung des Stadtpfarrers und Superintendenten Johannes Repke und eines Fräulein Schulte als Vorsteherin. In einem Bericht zur Einweihung heißt es im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“:

Das neue große in einfachen aber geschmackvollen Formen erbaute Anstaltsgebäude bietet Raum für etwa 60 Zöglinge. 30 Plätze hat sich der Herr Landeshauptmann für schulentlassene weibliche Fürsorge-Zöglinge gesichert. Das Haus will aber auch ein Asyl für schulentlassene Mädchen und Frauen jeder Art, jedes Alters und jedes Standes sein. Der Vorsteherin steht zur Seite ein Kreis von Helferinnen, von denen jede einen besonderen Zweig der Anstaltsarbeit vertritt und die nächste verantwortliche Aufsicht über eine kleinere Anzahl ihr persönlich anvertrauter Zöglinge ausübt. Die Beschäftigung der letzten besteht hauptsächlich in Haus-, Garten- und Feldarbeit, Wäsche und weiblichen Handarbeiten jeder Art. Die Dauer des Aufenthaltes (...) hängt von ihrem Verhalten und von ihren Fortschritten ab, über welche in regelmäßigen Zwischenräumen an den Herrn Landeshauptmann zu berichten ist (...) Die Zöglinge sollen an Fleiß, Gehorsam und Pflichttreue gewöhnt, in der Kenntnis und Fertigkeit der aus einem Dienstbotenverhältnis sich ergebenden Pflichten geübt werden und zu dem geführt werden, der Sünden vergibt und die Kraft zu einem neuen Leben verleiht (...).²³

In wenigen Jahren erwies sich eine Erweiterung der Anstalt als notwendig. Das kleine Haus, in dem 1901 das Werk seinen Anfang genommen hatte, wurde als Entbindungsheim für unverehelichte Mütter eingerichtet. Da man auch für im Heim geborene Kinder sorgen wollte, musste man Raum schaffen und den Bau eines größeren Zufluchtsheimes mit Kinderheim ins Auge fassen. Damit verband man das Vorhaben, ein Heim für solche Jugendliche zu schaffen, die geschlechtskrank geworden waren, damit sie nicht in öffentlichen Kliniken oder Krankenhäusern untergebracht werden mussten, wo man sich ihrer in betreuender und erzieherischer Hinsicht wenig oder gar nicht annehmen konnte. Diese Pläne reiften während des Ersten Weltkrieges, und 1918 wurde ein zweites großes Gebäude eröffnet. Es umfasste, getrennt voneinander, das „Sonderheim“ und das „Zufluchtsheim“ mit Kinderheim. Über 60 Plätze wurden geschaffen, zum großen Teil in Einzelstübchen. Und mit dem Zufluchtsheim verbunden wurde das Kinderheim mit 25 Plätzen. Das nun leer gewordene kleine Haus wurde als Station für gesunde Mädchen eingerichtet.

Nachdem die Nöte der Inflation überwunden waren, kam in Auswirkung des „Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt“ vom Jahre 1922 ein neuer

23 Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 6, 1903, S. 298–299.

Aufstieg für die Fürsorgeerziehung und damit auch für diese Heime. Die Zahl der zugewiesenen Zöglinge wuchs und die Geldmittel flossen reichlich. So konnte eine Erweiterung der Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten erfolgen. 1920 entstand die Gärtnerei: ein großer Teil des Anstaltsgeländes wurde in gärtnerische Bewirtschaftung genommen und die Möglichkeit geschaffen, Mädchen zu geprüften Gärtnergehilfen auszubilden; auch eine Schneiderei-Lehrwerkstatt wurde eingerichtet. 1928 wurde ein Wirtschaftsgebäude gebaut und damit verbunden eine Viehwirtschaft mit Kühen, Schweinen und einer Hühnerfarm, wieder zugleich mit Ausbildungsmöglichkeiten. Und alle Mädchen wurden in hauswirtschaftlicher Arbeit unterwiesen, insbesondere im Waschen, Rollen, Plätten, Nähen, Kochen. Die Waschanstalt war in der Lage, auch einen Kundenkreis aus den Bürgerhaushalten der Stadt zu unterstützen.

Ebenfalls 1928 übernahm die Anstalt das Mädchenlandheim „Blick auf“ in Boberstein bei Hirschberg. Es war besonders geeignet dazu, 14 Mädchen größere Freiheit zu gewähren und sie am Ende der Zeit im Heim auf den Übergang ins selbständige Leben vorzubereiten.

Und schließlich setzte sich das Frauenfürsorgeheim das Ziel, die jungen Mädchen im Haus geistig, körperlich und seelisch in ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten zu fordern und zu fördern. Für die erzieherischen Aufgaben waren 13 Diakonissen des Mutterhauses Frankenstein und 19 freie Erzieherinnen tätig, die auf dem Anstaltsgelände wohnten. Während des Zweiten Weltkrieges wurden auch Mädchen gruppenweise bei Erntearbeiten und in Industriebetrieben eingesetzt. Die Schneiderwerkstatt erfüllte Aufträge der Wehrmacht. Nach meiner Erinnerung trafen sich zur Unterstützung der Arbeiten in der Werkstatt auch Frauen aus der Stadt Freiburg in der Anstalt.

Auf dem Anstaltsgelände wohnte auch der Vorsteher, immer ein Pfarrer, in einem 1910 gebauten Pfarrhaus, in dem auch die Büroräume untergebracht waren. Insgesamt umfasste die Anstalt sechs Gebäude mit 175 Plätzen für schulentlassene Mädchen sowie 25 Plätze für Kinder. Hauptamtliche Anstalsleiter waren Pastor Treutler²⁴ 1907–1909, Pastor Linsingen²⁵ 1909–1913, Pastor Max Pohl²⁶ 1913–1925, Pastor Siegmund-

²⁴ Oskar Treutler, * 19.2.1874 in Schweidnitz. Ord. 18.3.1903. Pastor in Lossen Krs. Trebnitz. 1.4.1907 Freiburg, Vorsteher. 1.2.1909 Pastor in Kammerswalda. 1927 Lüben. 1945 vertrieben. † 28.11.1953.

²⁵ Wilhelm Linsingen, * 18.8.1870 in Freienwalde a.d.Oder. Ord. 26.1.1898. Pastor in Hermisdorf/Kynast. 1909 Freiburg, Vorsteher. 1913 Berlin, Pfarrer in der Strafanstalt für weibliche Gefangene. † 27.11.1918.

Schultze²⁷ 1925–1930, Pastor Kilger²⁸ 1931–1945. Alle Vorsteher waren mit Baumaßnahmen für die ständig wachsenden und sich verändernden Aufgaben beschäftigt, gleichermaßen oblag ihnen aber auch die Gestaltung einer zeitnahen christlichen Erziehungsarbeit.

Bei der Unterbringung der Jugendlichen bekam der Gedanke der pädagogischen Differenzierung im Laufe der Jahre eine ständig zunehmende Bedeutung. Pastor Siegmund-Schultze beschrieb es einmal so: „Zwei erzieherische Gedanken leiteten die Arbeit, einmal der weitgehende Abbau von unnötigem Zwang als Erziehungsmittel. Zum anderen die Schaffung von Aufnahmabteilungen, um durch ausführliche Gespräche einen Eindruck über die Gefährdung zu bekommen, um entsprechende Hilfen anbieten zu können.“²⁹ Während anfangs noch die Fenster vergittert, die Türen und Tore verschlossen waren, wurden ab 1925 die Fenster wieder entgittert und alle Tore der Umzäunung am Tage offen gelassen. Zum Grundgedanken der Erziehung ohne Zwang gehörte für Pastor Siegmund-Schultze auch „der Abbau von Zwang, am sonntäglichen Gottesdienst teilnehmen zu müssen. Die Mädchen konnten den Tagesablauf selbst nach ihren Interessen gestalten (...) Am nächsten Sonntag nahmen 2/3 aller Mädchen am Gottesdienst teil, und ihre Zahl wuchs ständig.“³⁰

Für die Erziehung, Förderung und Ausbildung waren 13 Diakonissen des Mutterhauses Frankenstein, drei Krankenschwestern, fünf Handwerksmeister/Handwerksmeisterinnen sowie 21 freie Erzieherinnen und Helferinnen tätig. Die ärztliche Versorgung erfolgte durch den ltd. Arzt des Stadtkrankenhauses und einen Psychiater der Provinz-Heil- und Pflegeanstalt.

Auf eine gesunde Ernährung und körperliche Bewegung wurde besonderer Wert gelegt. Dafür sorgte eine geprüfte Gymnastiklehrerin, es war eine lebhaft begrüßte Abwechslung. Aus diesem Miterleben heraus wurde Pastor Siegmund-Schultze zu einer Einrichtung gedrängt, an die alle nicht gedacht hatten; er schreibt:

26 Maximilian Pohl, * 29.1.1870 in Breslau. Ord. 2.10.1903. Pastor in Bad Kudowa und Diehsa. 1.4.1913 Freiburg, Vorsteher. 16.2.1925 Pastor in Steinau, 1927 in Ebersdorf bei Sprottau. Emeritiert 1.10.1936. † 1952.

27 Joachim Siegmund-Schultze, *29.7.1891 in Görlitz. Ord. 30.10.1919. Pastor in Langhewigsdorf. 1925 Freiburg, Vorsteher. 1930 Pastor in Ober Weistritz. 1939 aus Schlesien ausgewiesen. 1941 Berlin. 1958 Darmstadt. † 12.9.1972.

28 Albert Kilger, * 6.2.1887 in Deutmannsdorf. Ord. 7.3.1913. Pastor in Mallmitz, Wittgendorf und Lüben. 15.1.1931 Freiburg. Am 15.2.1945 Evakuierung auf Befehl der deutschen Behörden. Zuletzt Stadtpräfarrer in Merklingen bei Ulm. † 17.12.1953.

29 Archiv des Diakonischen Werkes der EKD.

30 Ebd.

Ein beim Freiburger Magistrat gestellter Antrag, unsere Schützlinge – natürlich nur die gesunden – etwa zweimal wöchentlich in dem städtischen Freibad zu bestimmter Stunde baden und schwimmen zu lassen, wurde trotz freundlicher Befürwortung des Bürgermeisters von der Mehrheit der Magistratsmitglieder abgelehnt. Da bauten wir uns ein eigenes wunderbares Schwimmbad. In unserem Gelände lag ein großes, etwa rechteckiges Loch, auf dem früher einmal eine Ziegelei stand. Es war etwa zwei bis drei Meter tief, bis oben hin mit Grundwasser gefüllt, das im Sommer oft modrig war und übel roch. Es mußte Zufluß und Abfluß geschaffen werden. Oberhalb und etwas seitlich dieses mächtigen Lochs floß der Fürstenbach von der Fürstenhöhe herab, die mit dem herrlichen Schloß dem Fürsten von Pleß gehörte. Unsere Bitte, den Bach von oben in dieses Gelände hinein – und weiter unten wieder heraus – leiten zu dürfen, wurde von der Fürstlichen Verwaltung genehmigt. So wurde das alte Becken ausgpumpt, wobei – zum Spaß sei es erwähnt – 184 Hechte gefangen wurden, der Boden wurde planiert und befestigt; er erhielt auf der weitaus größeren Seite für die Schwimmer – mit Sprungbrett – eine Tiefe von drei Metern und wurde bis vorne abgeflacht, sodaß dort ein Planschbecken für unsere Kleinstkinder entstand. Das gesamte Schwimmbecken war an ein hügeliges Gelände angelehnt, wo in Abstand eine Straße lief, gegen Einsicht durch Strauchwerk gesichert. Es wurde eine wirklich ideale Anlage, für die Erzieherinnen wie für die Mädchen. Und wie es so geht, die Sache sprach sich herum und man strömte zur Besichtigung. Nicht nur aus Schlesien, wo wir ja mit dem Landeshauptmann als Fürsorgeerziehungsbehörde in ständiger Beziehung standen, sondern auch aus Berlin, da uns das Berliner Landesjugendamt sowie das Berliner Pflegeamt ständig eine größere Anzahl Mädchen zuführten. Direktor Knaut, der hervorragende Leiter des Berliner Jugendamtes, erschien mit seinen wichtigsten Mitarbeitern und besichtigte unsere Heime, freilich nicht zum ersten Mal, und erklärte, als er diese ganze Bade- und Schwimmanlage sah, so etwas und manches andere, was er hier in Freiburg sehe, gäbe es in ganz Deutschland nicht. Wir müssen feststellen, daß unser Heim in diesen Zeiten von den Behörden überall als die Musteranstalt der Fürsorge bezeichnet wurde.³¹

Das Frauenfürsorgeheim war also in seinen kirchlich-sozialen Anstrengungen der Zeit weit voraus; dem „Allgemeinen Fürsorgetag“ für Deutschland, dem nicht nur die konfessionellen, sondern auch die staatlichen Anstalten angehörten, wurde das Frauenfürsorgeheim zum Besuch empfohlen.³² Und im Vergleich mit anderen Anstalten des Deutschen Reiches

31 Ebd.

32 Ebd.

hatten letztere bis nach dem Zweiten Weltkrieg einen erheblichen pädagogischen Nachholbedarf.³³

Vorsteher Siegmund-Schultze bat auf Vortragsreisen und durch persönliche Bitte um Unterstützung, auch in wirtschaftlicher Hinsicht. So wurde es möglich, dass der gesamte Aufbau der Gärtnerei mit dem großen Gewächshaus, der großen Landwirtschaft mit dem dazugehörigen Gebäude sowie auch des Schwimmbades ohne alle öffentlichen Mittel und ohne Zuschüsse der Inneren Mission allein aus freiwilligen Spenden evangelischer Christen ermöglicht wurde.

V. Im Angriff kirchenfeindlicher Macht: die Jahre 1933–1945

Zum Jahreswechsel 1930/1931 trat in der Leitung des Frauenfürsorgeheims ein Wechsel ein. Pastor Albert Kilger, bisher Stadtpfarrer und Standortpfarrer in Lüben, dazu mit den besonderen Aufgaben des Kreisjugendpfarrers und des Leiters der Schriftenmission für fünf Kirchenkreise betraut, übernahm das Amt des Vorstehers. Er wurde in seiner Dienstzeit auch Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses beim „Centralausschuß für Innere Mission in Deutschland.“ Der Vorsteher übernahm die Aufgabe in einer Zeit, in der die Nachwirkungen der Weltwirtschaftskrise in den Betrieben, beim Handwerk und im Handel zu spüren waren. Die Folgen der hohen Arbeitslosigkeit prägten die Lebensbedingungen der Bevölkerung.

Dem neuen Vorsteher waren die Gefährdungen von schulentlassenen Mädchen nicht unbekannt. Er konnte somit in die vorgegebenen Ziele der Anstaltserziehung seines Vorgängers kraftvoll einsteigen.

Doch diese Erfahrungen genügten nicht, da sich durch die nationalsozialistische Ideologie seit 1925 gesellschaftliche Veränderungen abzeichneten, mit denen sich auch die Kirche auseinandersetzen musste. Pastor Kilger erhoffte sich eine Beseitigung der furchtbaren Arbeitslosigkeit, deren Auswirkungen er in der Anstalt erlebte. Und er erhoffte sich eine positive Einstellung der Partei zum Christentum. So trat er am 1. März 1933 in Freiburg der seit 1925 bestehenden NSDAP-Ortsgruppe bei, und auch der örtlichen DC-Bewegung (Deutsche Christen), von der er sich jedoch bald wieder abwendete. Durch Oberkonsistorialrat Schwarz aus Breslau ist ihm in einer eidesstattlichen Erklärung im Entnazifizierungsverfahren versichert worden: „Im Übrigen beschränkte sich seine Parteizugehörigkeit auf bloße äußere Mitgliedschaft. Aktiv ist er für die Partei nicht tätig gewesen. Von

³³ Vergleiche hierzu: Peter Wensierski, Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik; München 2006.

der DC-Bewegung hat er sich schon 1933 wieder abgewandt.³⁴ Er konnte der Anpassung der Deutschen Christen an die nationalsozialistische Erziehungspolitik nicht folgen, wie sie etwa deutlich wird in folgender Äußerung von Pastor Wicht, dem Geschäftsführer des „Reichsverbandes evangelischer Kindergärten“: „Sie muß ebenso sehr die Verbundenheit mit Familie, Volk, Rasse, Heimat und Vaterland betonen, wie davon durchdrungen sein, daß im Lichte des Wortes Gottes alle diese Schöpfungsordnungen endlicher Natur sind.“³⁵

Der christliche Charakter des Frauenfürsorgeheimes wurde zunächst von Staat und Partei nicht angetastet. Allerdings befand sich die Wohlfahrtspflege bereits vor der Machtergreifung in einer Krise. Sie umfasste im Bereich der geschlossenen Jugendhilfe eine Finanzkrise, eine Legitimationskrise und eine Krise der fürsorgerischen Konzeption. Die Legitimations- und Finanzkrise wurde in den ersten Jahren der NS-Diktatur überwunden. Jugendfürsorgerische Fachkreise stritten aber heftig über den Begriff der „Unerziehbarkeit“ und der „Minderwertigenfürsorge“ in Erziehungsheimen nach dem Sterilisationsgesetz. Aus ihm wurden die Heime wegen des Widerstandes der Anstaltsleiter später ausgenommen: die Fragebögen zur erbbiologischen Erfassung und Sterilisation wurden durch sie unausgefüllt zurückgesandt.

Eine neue Gefährdung kam auf die Heimerziehung in kirchlichen Anstalten durch die Monopolansprüche der NSV zu, die bereits in die offene Jugendfürsorge eingedrungen war. Die Fürsorgeerziehungsbehörden planten den Einfluss der kirchlichen Verbände auf die Erziehung zurückzudrängen. So begann mit der Machtergreifung 1933 für die konfessionellen Träger ein Existenzkampf um ihre Einrichtungen. Es wurde bekannt, dass einzelne Anstalten aufgelöst und einer anderen Verwendung zugeführt wurden.

Die Akten des Frauenfürsorgeheims gelten als verschollen. Wenige, ganz unterschiedliche Schriftstücke finden sich im Bundesarchiv, beim Diakonischen Werk der EKD und dem Landeskirchlichen Archiv Württemberg; sie führen zu keinem geschlossenen Bild der Ereignisse der folgenden zwölf Jahre.

Bereits 1934 erfolgte ein erster Angriff und versuchter Zugriff auf die Anstalt. Im März erfährt die Anstaltsleitung, die SA beabsichtige, die Einrichtung zu beschlagnahmen und als SA-Schule zu nutzen. Am 6. Mai 1934 schreiben 14 Erzieherinnen an den Evangelischen Erziehungsverband mit

34 Archiv der Evg. Landeskirche Württemberg, Bestand A 127/K/107.

35 Manfred Heinemann, Erziehung und Schulung im Dritten Reich, S. 59 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Erziehungswissenschaft)



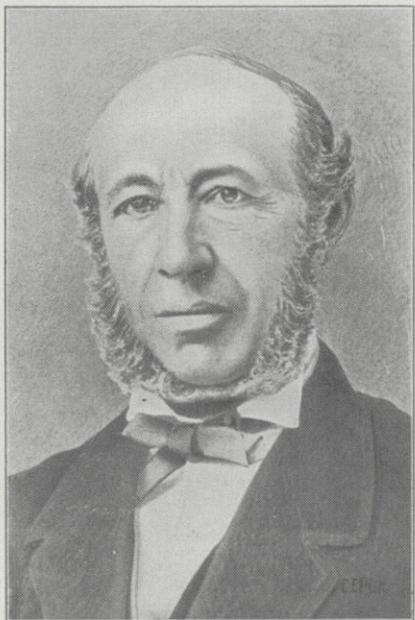
Marie von Kramsta



Maria di Kransatze
31. 1. 13.



Hewig Gräfin Stosch



D. Hermann Plitt (1821 – 1900)
Begründer des Diakonissenhauses



Haus Plitt, unser Mutterhaus

der Bitte, dafür zu sorgen, dass die Arbeit des Heimes nicht zerstört wird. Am nächsten Tage erscheinen die Herren Landesrat Beckmeier, Brigadegeneral von Grollmann und Propst Jenetzky³⁶ und besichtigen die Anstalt. Doch kommt zwei Tage später, am 9. Mai, vom Dezernenten für Fürsorgeerziehung beim Oberpräsidenten in Breslau eine telephonische Mitteilung, dass die SA von ihrem Vorhaben Abstand nimmt.³⁷

Danach scheint die Anstalt acht Jahre lang von solchen Begehrlichkeiten bewahrt worden zu sein, zum Segen der Arbeit. Doch werden andere Schwierigkeiten deutlich: Pastor Kilger teilt mit Schreiben vom 10. Mai 1942 dem Ev. Reichserziehungsverband auf Anfrage mit, dass bei den Mädchen bei Neuaufnahmen eine erhöhte Straffälligkeit wegen Eigentumsdelikten festzustellen sei. Eine Unterbringung in Arbeitsstellen sei deshalb besonders schwierig, weil es sowohl im Heim als auch an den Arbeitsplätzen häufig zu Unerlichkeitkeiten und Eigentumsdelikten komme.

Aber noch Ende des gleichen Jahres 1942 beginnt die Zerschlagung der Einrichtung. Drei Etappen sind deutlich erkennbar; jedoch bleiben fehlender Quellen wegen viele Einzelheiten so undeutlich, dass wir uns auf die chronologische Auflistung der Dokumente beschränken müssen.

Am 5. Dezember meldet der Freiburger Bürgermeister Kleinwächter zehn Minuten zuvor die Besichtigung der Anstalt durch einen SS-Obersturmbannführer in Begleitung von Dr. Michaelis, Breslau, als Vertreter des Kommissars für die freie Wohlfahrtspflege an.

Am 17. Dezember 1942 folgt eine Besichtigung durch Bürgermeister Kleinwächter und zwei Offiziere vom Führungsamt der Waffen-SS. Es ist beabsichtigt, die Anstalt als eine SS-Kaserne zu nutzen.

Am 25. Dezember 1942 unterrichtet der Schlesische Provinzialverband für Innere Mission in Breslau den Centralausschuss für Innere Mission davon, dass Bürgermeister Kleinwächter das Frauenfürsorgeheim der Waffen-SS zur Nutzung als Kaserne angeboten hat.

Am 12. Februar 1943 schreibt der Oberpräsident an den Reichsminister des Innern. Er wendet sich gegen eine Übereignung an die Waffen-SS, weil ein Verlust dieser besonders konzipierten Anstalt im Rahmen der Fürsorgeerziehung untragbar sei. Es stehen für die Mädchen keine gleichwertigen Heime zur Verfügung.

36 Konrad Jenetzky, * 5.5.1877, ord. 19.7.1905. 1908 Marinepfarrer. 1925 Zehdenick, Pfarrer und Superintendent. 1929–1933 Direktor des Martinshauses in Groß Rosen. 1933 von der sog. „braunen Synode“ in Breslau zu ihrem Präses gewählt, Gauobmann der DC, „Propst von Niederschlesien“. 1.1.1937 nach Brandenburg.

37 Archivbestand der EKD.

Am 13. März 1943 beschlagnahmt der Landrat in Schweidnitz das Heim einschließlich allem Zubehör sowie allen Einrichtungs- und Ausstattungsgegenständen zugunsten des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums – Volksdeutsche Mittelstelle – Umsiedlung – Einsatzverwaltung Niederschlesien (VOMI). Das Frauenheim muss auf Anordnung der Gauleitung umgehend geräumt werden.

Zu diesem Vorgang gibt es rückblickende Aussagen von Mitarbeitern gegenüber der Spruchkammer zur Entnazifizierung in Geislingen/Steige für Pastor Kilger, der mit seiner Familie nach Württemberg geflüchtet war. Oberschwester Annemarie Kassel erklärte hierzu eidesstattlich:

Das Bestehen unserer Anstalt, die mit ihrer bewußt und entschieden christlichen Erziehungsarbeit einen bedeutenden Einfluß auf weite Volkskreise hatte, war der Partei immer wieder ein Ärgernis. Mehrere Kontrollen der Gestapo aufgrund von Anzeigen brachten jedoch nicht das zur Wegnahme der Anstalt nötige Material. Schließlich wurde im März 1943 auf Betreiben des Ortsgruppenleiters und Bürgermeisters von Freiburg, Kleinwächter, die Anstalt von der Volksdeutschen Mittelstelle der SS beschlagnahmt und in ihr ein Umsiedlungslager für aus Lothringen verschleppte Personen errichtet. Von Anfang an machte das SS-Lagerkommando, unter Führung des Untersturmführers Höfler, keinen Hehl aus seiner feindlichen Einstellung uns gegenüber, die wir noch in einem kleinen Teil der Anstalt vorerst bleiben durften.³⁸

Diakonisse Selma Haffe erklärte u.a.: Mit brutaler Gewalt wurden wir in kürzester Zeit aus dem Heim verwiesen, das in ein Lager für aus Lothringen verschleppte Personen umgewandelt wurde. Herr Pastor Kilger führte damals einen lang anhaltenden Kampf mit der SS. Je mehr die Partei die Maske fallen ließ, desto entschiedener wurde sie von ihm abgelehnt. Das konnte ich nicht nur in persönlichen Besprechungen, sondern auch anlässlich von Arbeitsbesprechungen für die gesamte Erzieherinnenschaft beobachten.³⁹

Und Pastor Kilgers Sekretärin, Ruth Sawitzki, erklärte: Im März 1943 wurde unsere Anstalt von der SS widerrechtlich besetzt. Ich blieb mit einem kleinen Rest von Angestellten zur Abwicklung der Geschäfte im Dienst der Anstalt. Ich habe miterlebt, wie Pastor Kilger in den folgenden Monaten seine ganze Kraft einsetzte, um das von der SS der Anstalt gewaltsam angetane Unrecht zu beseitigen und wie er dabei den schlimmsten Belästigungen und Bedrohungen ausgesetzt war. Ich konnte dabei beobachten, wie Pastor Kilger unter den furchtbaren Aufregungen gesundheitlich sehr litt und wie er einem Nervenzusammenbruch nahe war. Ihm und seiner Familie wurde das Betreten des umzäunten 35 Morgen großen Anstaltsgeländes mit seinen Garten- und Teichanlagen verboten.

38 Archiv der Württembergischen Landeskirche A 127/K/107.

39 Ebd.

Pastor Kilger setzte sich mit ganzer Kraft für die Rückgewinnung der Anstalt ein. Für ihn war die Anstalt Eigentum des Schlesischen Provinzialvereins. Doch seine Gesinnung war der SS ein Ärgernis, und so erklärte die Oberschwester: „Es wurde ihm in dieser Zeit wiederholt mit der Verbringung in ein KZ gedroht. Dazu nahm das SS-Lagerkommando ständig eine drohende Haltung gegen ihn und seine Mitarbeiter ein.“⁴⁰

Zurück zur Chronik der Ereignisse.

Am 22. März 1943 protestierte der Schlesische Provinzialverein für Innere Mission in einem Schreiben an den Reichsinnenminister gegen die Beschlagnahme durch die VOMI: „Die Beschlagnahme ist als unzweckmäßig anzusehen, da sie die Verwendung und Stilllegung besonders qualifizierten Krankenpflegeraumes zugunsten bloßer Unterbringungs- (Wohn-) Zwecke bedeuten würde. Das steht nicht nur § 29 Abs. 3 des Reichsleistungsgesetzes entgegen, sondern entspricht vor allem der grundsätzlichen Erwägung volksnaher Rechtsausübung. [...] Wir nehmen an, daß die Be schwerde der Parteikanzlei zur Entscheidung vorgelegt worden ist.“⁴¹

Am 28. März erfolgt die Belegung des Heimes durch die VOMI mit 600 Umsiedlern. Die Bewirtschaftung der heimeigenen Landwirtschaft wird übernommen. 100 Personen werden bei den „Flugzeugwerken Hodermann“ im nahen Polsnitz als Rüstungsarbeiter eingesetzt. In Gesprächen zwischen Pastor Kilger und Direktor Dr. Klingbeil von den Flugzeugwerken wird deutlich, dass die Unterbringung in Baracken in der Nähe gut möglich ist; jedoch ist die VOMI zur Räumung nicht zu bewegen.

2. April 1943: Gauamtsleiter Saalmann aus Breslau, Vertreter des Gauleiters in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar, macht den Dezernen ten für das Lazarettwesen beim Generalkommando, Oberstabsarzt Prof. Dr. Blotevogel, auf das Heim aufmerksam. Der Gauamtsleiter fragt fernmündlich Pastor Kilger, ob die Belegung des Heimes mit einem Lazarett willkommen wäre.

20. April 1943: der Landrat in Schweidnitz hebt die Beschlagnahme vom 13. März zugunsten der VOMI wieder auf.

29. April 1943: der Landrat beschlagnahmt das Heim für das Wehrkreiskommando VIII zu Lazarettzwecken. Pastor Kilger schreibt zu dieser Entscheidung an den Centralausschuß für Innere Mission nach Berlin-Dahlem:

40 Ebd.

41 Schr. von P. Kilger vom 24.5.1943 an den Centralausschuß für Innere Mission in Dahlem.

Wir haben gegen die Beschlagnahme für Lazarettzwecke keinen Einspruch erhoben. Bei Belegung mit einem Lazarett würde das Heim sachgemäß ausgenutzt. Unser Heim hat ein Arztzimmer, Instrumentenschrank mit vielen ärztlichen Instrumenten, u.a. ein wertvolles Mikroskop, hat zwei Behandlungszimmer, die als Operationszimmer benutzt werden können. Es hat 275 weiß lackierte, erstklassige Krankenhausbetten mit Sprungfedermatratzen. Es ist mit hohem Ölanstrich in 50 Krankenzimmern und vielen anderen Räumen versehen. Es sind Badeeinrichtungen in den Gebäuden und ein 1 Morgen großer Bade- und Schwimmteich im Gelände vorhanden. Es hat bei den Gebäuden ein umzäuntes parkähnliches Garten- und Wiesengelände von ca. 30 Morgen, das zur Erholung für kranke und genesende Soldaten wie geschaffen ist.⁴²

11. Mai 1943: Rechtsanwalt Fr. Bessert als Rechtsvertreter des Schlesischen Provinzialvereins fordert die VOMI schriftlich zur Räumung des Heims bis zum 18. Mai auf. Die VOMI weigert sich.

21. Mai 1943: Pastor Kilger fährt, trotz Bedrohung durch das Lagerkommando, zum Reichsminister des Innern nach Berlin zu einer persönlichen Vorsprache. Da das Gespräch nicht zum Ziel führt, strengt der Provinzialverein als Rechtsträger beim Amtsgericht Berlin eine Klage auf Eigennutzung gegen den Reichsführer SS an.

17. August 1943: bei der Verhandlung vor dem Amtsgericht ist Pastor Kilger ebenfalls anwesend. Er erhält ein günstiges Urteil. So gelingt es, die Anstalt als kirchlichen Besitz zu erhalten.

18. August 1943: das Reichsinnenministerium erteilt der VOMI die Weisung, die Anstalt zu räumen. Der stellvertretende Bürgermeister Haacke und der Ortsgruppenleiter der NSDAP erklären Pastor Kilger gegenüber, dass eine Unterbringung der Lothringischen Arbeiter in Baracken oder leerstehenden Räumen in der Stadt Freiburg, im Gesellschaftshaus der Stadt, dem Katholischen Vereinshaus, dem Gasthaus Grüner Baum bei ernsthaften Bemühungen längst möglich gewesen wäre. Dennoch verweigert sich der Lagerführer weiterhin der Räumung und wendet sich am 20. August an die Parteikanzlei des Führers.

23. August 1943: in einem Schreiben an den Centralausschuss für Innere Mission bittet Pastor Kilger um Unterstützung bei der Räumung durch die VOMI und fragt nach einer Verbindung zur Reichskanzlei. Gleichzeitig bringt er zum Ausdruck:

Wenn wir nun wirklich erreichen, daß das Lazarett in unser Heim gelegt wird, möchte ich gern dem Lazarett Diakonissen anbieten. Wir hatten in unserer Fürsorgeerziehung elf Frankensteiner Diakonissen stehen.

42 Archiv der Württembergischen Landeskirche A 127/K/107.

Diese sind inzwischen alle anderweitig stationiert, darunter auch die, welche krankenpflegerisch ausgebildet waren. Frankenstein kann dem Lazarett infolge größten Mangels an Krankenpflegeschwestern angesichts des Bedarfs keine Diakonissen geben. Wüßten Sie Rat? Ich hörte davon, daß Diakonissen aus dem Westen zur Verfügung stehen.⁴³

2. September: das Generalkommando VIII erwartet die Räumung durch die VOMI zwecks sofortiger Nutzung als Lazarett mit den Häusern 1-4 bis zum 23. September 1943 und des Hauses 5 bis zum 15. Oktober 1943.

Und so wird seit September das Frauenfürsorgeheim tatsächlich als Lazarett genutzt, und zwar für die Gesichts- und Kiefernchirurgie. Und mit Schreiben vom 18. September bedankt sich Pastor Kilger beim „Centralausschuß“ in Dahlem für die tatkräftige Unterstützung: „Wir werden nun alles daran setzen, daß unser Heim seine Aufgabe recht erfüllt, eine gute Herberge für unsere Verwundeten zu sein. Gott, der uns bis hierher durchgeholfen hat, wird uns weiter helfen.“⁴⁴ Und bis Kriegsende wird die gesamte Bewirtschaftung des Lazarets unter Leitung von Pastor Kilger von Diakonissen und Angestellten der Betriebe geleistet. Damit war er zwar nicht mehr Vorsteher im eigentlichen Sinne, aber der Hausherr.

Ab 15. Februar 1945 musste die Stadt Freiburg auf Befehl der Wehrmacht geräumt werden. Pastor Kilger begab sich mit seiner Frau, den Diakonissen und Angestellten auf einen Fluchtweg, der über das Sudentenland nach Bayern führte. Dort trennte er sich von seinen Mitarbeitern und fuhr nach Württemberg, der Heimat seiner Frau. Dort bewarb er sich um eine Pfarrstelle und wurde bereits am 11. April 1945 übernommen, zunächst als Pfarrverweser in verschiedenen Gemeinden, zuletzt als Stadtpfarrer in Merklingen Kreis Ulm.

Damit endet die 45-jährige Geschichte des größten Frauenfürsorgeheims in Schlesien und den Ostprovinzen. Sie ist in ihrem letzten Drittel eng verbunden mit der furchtlosen Persönlichkeit des Vorstehers und seines Mitarbeiterkreises, der sich für eine christlich geprägte Erziehungsarbeit einsetzte. Noch einmal Oberkonsistorialrat Walter Schwarz als Geistlicher Dirigent der Kirchenprovinz und Vorstandsmitglied des Schlesischen Provinzialverbandes für Innere Mission in seinem Zeugnis:

Infolge der Schwierigkeiten beabsichtigte Pastor Kilger ernstlich die Leitung der Anstalt niederzulegen und in ein Pfarramt zurückzukehren, was für ihn persönlich eine große Erleichterung bedeutet hätte. Aber ein Verlassen der Anstalt hätte nur dazu geführt, daß der nationalsozialistische Staat oder eine Par-

43 Diakonisches Werk der EKD, Bestand CA/O 162.

44 Ebd.

teistelle die Leitung der Anstalt in die Hand genommen hätte. Pastor Kilger hielt daher, unter Zurückstellung seiner persönlichen Wünsche, in seinem Amt aus, um die Anstalt für die Innere Mission zu erhalten. Aus dem gleichen Grunde war es ihm auch nicht möglich, aus der Partei auszutreten, was er angesichts der steigenden Christentumsfeindlichkeit gern getan hätte. Ein solcher Austritt hätte mit Bestimmtheit dazu geführt, daß die Anstalt konfisziert wurde. Es ist bekannt, daß der Inneren Mission vom Nationalsozialismus in immer steigendem Maße Anstalten weggenommen wurden, wenn sich eine geeignete Gelegenheit dazu bot.⁴⁵

Das Frauenfürsorgeheim war für die Erziehungsarbeit geschaffen worden. Aufgabe des Vorstehers war es, sie im christlichen Geiste auszurichten. Dafür setzte er sich mit Unterstützung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mutig und mit großer Energie ein. Er konnte, als er die Aufgabe übernahm, nicht ahnen, welches Übermaß an Schwierigkeiten auf ihn zukommen würde und die ganze Kraft seiner Persönlichkeit forderten. Nach dem Kriege wurde im Frauenfürsorgeheim das jetzige Stadtkrankenhaus eingerichtet.

Jochen Heidrich: Dom Opieki Kobiecej Misji Wewnętrznej Kościoła w Świebodzicach, na tle dziejów i historii społecznej miasta i parafii.

Miasto Świebodzice leżące na terenie powiatu świdnickiego wraz z wioskami Pełcznicą, Cierniami i Mokrzeszowem tworzyło wspólnotę gospodarczą. Lokalna gospodarka rozwijała się za sprawą przedsiębiorczości kupca Christiana Gottlieba Kramsty i zegarmistrza Gustava Beckera prowadząc do trwającego całe dziesięciolecia rozwoju, wreszcie zaś do przeobrażenia miasta w ośrodek przemysłowy. Historia miasta w nierozerwalny sposób związana jest z dziejami parafii ewangelickiej. Dostrzec to można szczególnie wyraźnie w państwowo-społecznych i kościelno-diakonijnych przedsięwzięciach dobroczyńców, które związane są z założeniami szpitalnymi. To miasto nie było przecież jedynie ośrodkiem przemysłowym, lecz charakteryzowało się znaczącym wkładem socjalnych zobowiązań wobec około 2000 pacjentów i pacjentek w formie mniejszych i większych założeń szpitalnych, wychodzących dalece poza granice miasta. Prezentowany tu przyczynek uwypukla znaczenie tejże chrześcijańskiej odpowiedzialności na przykładzie historii Domu Opieki Kobiecej.

Celem rozwiązania problemów natury socjalnej i gospodarczej, jak również celem rozwijania kulturalnego życia w mieście i w kościele odnajdywano stale odpowiednie środki, aby mieszkańcy i mieszkańców mogły się realizować i znajdować wsparcie.